Die Liebe zu Linien



ZEITENSPIEGEL/SASCHA MONTAG

Adolf Beutler, Jahrgang 1935, bei der Arbeit.
Er kam mit zwölf Jahren in eine Nervenklinik, spricht kaum.
Seine Arbeiten werden europaweit ausgestellt.

Der Künstler Adolf Beutler war mehr als vier Jahrzehnte lang Psychiatrie-Patient. Suzy van Zehlendorf ist immer wieder angeeckt, weil sie sich kleine Hähne als Begleiter baute. Beide haben ein Zuhause für ihre Werke gefunden. In der Kunstwerkstatt Mosaik in Berlin-Spandau arbeiten sie als Profis unter professionellen Bedingungen

VON PINA FELTIN

BERLIN. Leise Dialoge, Selbstgespräche, ab und an ein Kratzen auf Papier. Ansonsten Stille, konzentrierte, andächtige Stille. Und Sonnenlicht von draußen. Ein Tisch mit keramischen Köpfen, noch unglasiert, steht im Durchgang zum Brennraum. Die weißen hohen Wände sind mit Kunst bedeckt, mit Ölbildern von Landschaften, mit feinen Tuschezeichnungen von Blumen und Vögeln, mit kräftig-bunten Fischschwärmen auf riesigen Leinwänden. Im Zentrum der langgestreckten Räume, die sich hintereinander schachteln, steht ein großer Gruppentisch, daran sechs Künstler, die versunken zeichnen und malen.

Berlin ist die Hauptstadt der Kunstschaffenden. Nirgendwo anders in Deutschland gibt es so viele bildende Künstler. Etwas abgelegen von den Hauptrouten touristischer Kulturströme, von Galerienvierteln und Kunsthochschulen hat die Kulturpädagogin Nina Pfannenstiel in Spandau ein professionelles Atelier für Menschen mit Behinderungen aufgebaut. Vor 22 Jahren hat sie die Kunstwerkstatt Mosaik Berlin gegründet. Zur Zeit arbeiten rund 20 Künstlerinnen und Künstler mit Assistenzbedarf hier.

Tanz vor der Leinwand

Der rote Backsteinbau, in dem die Kunstwerkstatt Mosaik Berlin untergebracht ist, liegt an einer der Spandauer Ausfallstraßen nach Brandenburg. Die ehemalige Kaserne aus den Zwanzigerjahren beherbergt eine Kampfsportschule, ein Legastheniezentrum, eine Kindertagesstätte, eine Autowerkstatt und eine Tanzschule. Und die Mosaik-Werkstätten, die 260 Menschen mit Behinderungen als Werkstattbeschäftigte in den Bereichen Industriemontage, Lebensmittelverpackung, Konfektionierung und Versand beschäftigen – und in der Kunstwerkstatt. Die Kunstwerkstatt im zweiten Geschoss ist ein Arbeitsbereich wie jeder andere im Werkstattverbund. Und doch funktioniert er nach eigenen Regeln.

Ein Künstler, der fast nicht spricht, sitzt am Computer und tippt bedächtig mit einem Finger einen täglichen seitenlangen Bericht über sein Leben. Ein anderer steht vor zwei Bildtafeln auf Staffeleien, die er abwechselnd bearbeitet, mal mit Ölpastellkreiden, mal mit Tuschen. Er heißt Stephan Cepanzic und arbeitet seit 18 Jahren in der Kunstwerkstatt. Inspiriert von Reisen mit seiner Familie malt er großformatige Bilder von Landschaften, die in detaillierter Kleinarbeit manchmal über Jahre entstehen. Stephan Cepanzic trippelt und tanzt vor der Leinwand, den Pinsel gezückt, schaut aus dem Fenster, setzt hier und da luftige, kräftige Farbstriche. Regen, Schnee, Kälte sind ebenso Teil seiner Schöpfungen wie die immer wiederkehrende Sonne, die auf jedem Bild links oben neben der Regenwolke platziert wird.

Suzy van Zehlendorf sitzt an ihrem Atelierplatz, der bis unter die Decke mit Zeichnungen und Schildern, Drucken und Fundstücken, Fahrradsätteln und Tauben-Abwehrdrähten zugewachsen ist. Sie bearbeitet mit Pinzette, schwarzer Tusche und Schleifpapier ein Foto des Bode-Museums, im Original auf der Berliner Museumsinsel gelegen.

Die Künstlerin zupft das Papier vorsichtig auf, schüttet behutsam die schwarze Tinte über das Blatt und schmirgelt auf einem zweiten Foto vorsichtig die oberste Papierschicht ab, bis vom Museum nur noch ein grauer Fleck vor blauem Himmel zu sehen ist. Es geht der Künstlerin, wie sie sagt, darum, „das Bode-Museum zu zerstören und die Skulpturen zu befreien“, die ihrer Ansicht nach zu Unrecht im Museum, „im Skulpturenknast“, eingesperrt sind. „Die Kunst muss für alle zu sehen sein“, sagt sie.

Auf ihrem Tisch liegen viele Bücher, Fotos und selbst gebaute Modelle von Gebäuden in Berlins Mitte, mit dicken Filzstiften bis zur Unkenntlichkeit übermalt. Sie sind in Kaffee getaucht, mit Nägeln bespickt oder mit dem schönen Blau von Kugelschreiberstrichen verändert worden, um die überkommene Architektur zu überdecken, zu verändern, auszuradieren. Temperamentvoll geht sie zu Werke, sie lacht und schreit vor Freude bei der Arbeit. Suzy van Zehlendorf erlebt den Anblick des Museums als unerträglich, und so hat sie sich eine Vorrichtung gebaut, in deren Mitte ein kleines Guckloch ihr einen Blick auf das zu zerstörende Objekt erlaubt.

Suzy van Zehlendorf, gewitztes Lächeln, hellblaue Augen, zeigt gerne ihre Arbeit. Sie hat nicht weniger vor, als die ganze Stadt sukzessive ihren Vorstellungen und Vorlieben anzupassen – in der Kunst ist das möglich, in der Realität nur begrenzt.

Suzy van Zehlendorf, 36, ist vor elf Jahren in die Kunstwerkstatt gekommen, da war sie schon Künstlerin und hatte Erfahrung mit eigenen Ausstellungen. Sie selbst sagt, sie sei „schon immer“ künstlerisch tätig gewesen.

In der katholischen Einrichtung, in der sie aufwuchs, eckte sie jedoch mit ihrem Bedürfnis, sich Figuren und kleine Hähne als Begleiter zu bauen, an. Oft wurden ihre Werke weggeworfen, und sie klaubte sich die Reste aus dem Müll wieder zusammen. Sie ließ sich ihre Hähne und ihre Sichtweise auf die Welt nicht nehmen und auch nicht den Drang, sich künstlerisch auszudrücken. Deshalb wurde sie in den „normalen“ Produktionsbereichen von Werkstätten, den in Deutschland häufigsten Arbeitsorten für Menschen mit einer Behinderung, nicht glücklich. „Seit ich die Arbeit als Künstler machen kann, wie ich will, bin ich viel ruhiger geworden“, sagt sie berlinernd.



ZEITENSPIEGEL/SASCHA MONTAG

Die Künstlerin Suzy van Zehlendorf mag es nicht, wenn Kunst eingesperrt wird. Deshalb will sie zum Beispiel das Bode-Museum künstlerisch zerstören. Oben an der Wand sieht man ihre Hähne.

Gegenüber von Suzy van Zehlendorfs Sammelsurium aus Gefundenem und Verändertem liegt der Atelierplatz von Adolf Beutler. Er könnte nicht unterschiedlicher sein. Zwei rechtwinklig aneinander stehende Arbeitstische, auf denen sich ein Geflecht aus Linien über Papierbögen und über Holzleisten zieht, sowie zwei Staffeleien, die das Ensemble zu beiden Seiten abschließen, bilden den künstlerischen Raum Beutlers.

Suzy van Zehlendorf und Adolf Beutler sind die bekanntesten Künstler der Kunstwerkstatt, ihre Arbeiten sind begehrt, werden gesammelt. Suzy van Zehlendorf lebt selbstständig in einer eigenen Wohnung, kann schreiben, sich gut ausdrücken und ihre Interessen vertreten. Adolf Beutler ist angewiesen auf Fahrdienste, um sein Atelier zu erreichen, lebt in einem Heim, wird rundum versorgt und benötigt einen klar strukturierten Rahmen, um künstlerisch tätig sein zu können.

Adolf Beutlers Arbeiten werden europaweit gezeigt, gerade sind sie im Rheinland. Das Schloss Mödrath in Kerpen zeigt dort neben bekannten zeitgenössischen Künstlern auch die Werke von Adolf Beutler als einzigem Outsider-Künstler, wie Künstler mit geistiger Behinderung und andere, die keine akademische Ausbildung erhielten, gemeinhin genannt werden.

Adolf Beutler kann man einen Überlebenden nennen. Nina Pfannenstiel, die Leiterin der Kunstwerkstatt, bezeichnet seinen Erfolg als „späten Sieg des guten Adolf gegen den bösen“, denn Beutler, Geburtsjahr 1935, ist der Euthanasie der Nationalsozialisten entgangen. Ob durch Zufall oder weil Familie und Freunde halfen, weiß man nicht. Beutler wurde 1947 dann als Zwölfjähriger in eine Nervenklinik eingewiesen und lebte als Mensch mit einer geistigen Behinderung 42 Jahre lang in der Psychiatrie.

Er selbst kann über diese Zeit keine Auskunft geben, weil er kaum spricht. Aus den Jahrzehnten in der Psychiatrie ist eine dünne Akte erhalten geblieben, der keine wesentlichen Informationen über ihn selbst, über seine Familie zu entnehmen waren. Auch weiß man nicht, ob er damals schon Kunst geschaffen hat. „Sein gesamtes künstlerisches Frühwerk fehlt. Es ist kaum vorstellbar, dass er diese grandiosen Arbeiten aus dem Nichts und ganz ohne künstlerische Vorerfahrung geschaffen hat“, sagt Nina Pfannenstiel.

Im Jahr 1989 – im Zuge der Psychiatrie-Reform in Berlin – ist Adolf Beutler in eine WG umgezogen, da war er 54. Er begann, in einer Industriemontageabteilung der Mosaik-Werkstätten zu arbeiten. Als die Kunstwerkstatt 1996 gegründet wurde, fühlte Adolf Beutler sich angezogen von den künstlerischen Materialien und der kreativen Atmosphäre. Er kam immer öfter zu Besuch, nahm sich eine Tasse Kaffee und setzte sich wortlos an den Tisch, um zu zeichnen.

Es begann mit A4-Formaten, darauf mit Bleistift gezeichnete Kreuze und Nullen oder Netze aus Buntstift-Strichen, die er mit dem Lineal zog. Es folgten immer größere, freiere organische Pläne auf Leinwand und Papier. Er begann, Holzklötzchen aus den benachbarten Werkstätten mitzubringen und auf dem Tisch zu arrangieren. Die Klötzchen lagen auf den Zeichnungen, und so wuchsen die grauen, blauen, roten Linien über die Papiere hinaus, über die Klötzchen auf die nächste Papierschicht und ergaben so ein beeindruckendes System aus zwei- und dreidimensionalen Elementen. In diesem System ist Adolf Beutler, dieser ruhige, freundliche Mann, Herrscher und Gestalter.

Die Kunstwerkstatt Mosaik Berlin stellt Adolf Beutler, 82 Jahre alt inzwischen, einen Atelierplatz zur Verfügung, den er nutzen kann, so lange er mag. Einmal wöchentlich kann er kommen, seine finanziellen Mittel als Empfänger der Grundsicherung sind begrenzt. Ein Sponsor für Transporte, damit Adolf Beutler als Künstler in einem professionellen Rahmen weiterarbeiten kann, wurde noch nicht gefunden.

Künstler mit geistiger Behinderung, die als Rentner weiterarbeiten möchten, haben es schwer. „Wir hatten drei Künstler, die berentet wurden und nicht freiwillig ihren Werkstattarbeitsplatz verlassen haben“, erzählt Nina Pfannenstiel. „Unserer Erfahrung nach sind gerade die immense Lebenserfahrung und die Reife der älteren Menschen eine tiefe Quelle für ihre Arbeit. Es ist aber leider nicht möglich, im Rahmen der Werkstätten von den Kostenträgern eine weitere Finanzierung zu erhalten.“ Aber welcher Künstler höre auf zu arbeiten, nur weil er seinen 65. Geburtstag gefeiert hat?

In den Wohngemeinschaften und Heimen werden Künstler mit Behinderung oft nicht angemessen wahrgenommen. Selbst wenn es dort Verständnis und Unterstützung gibt, wenn Material gekauft und ein kleiner Tisch zum Arbeiten freigeräumt wird, ist das nicht vergleichbar mit den Bedingungen einer Kunstwerkstatt. „Hier arbeiten die behinderten Künstler eben in einem professionellen Rahmen mit anderen, auch nicht behinderten Künstlern zusammen, das ist ein wesentlicher inklusiver Aspekt“, sagt Nina Pfannenstiel. Die Atmosphäre und Konzentration, die räumlichen und technischen Möglichkeiten, die Begleitung durch Assistenten, das alles sei wichtig für eine professionelle Arbeit.

Das Ölsardinensyndrom

Suzy van Zehlendorf hofft, zusammen mit den anderen Künstlern bald in ein größeres Gebäude ziehen zu können, das leichter erreichbar und besser eingerichtet ist. „Ich kann hier einfach nicht das machen, was ich will, große Hähne und Plakatübermalungen zum Beispiel – wir haben hier das Ölsardinensyndrom“, klagt sie über die Enge. Ihre Arbeiten selbst auszustellen und zu verkaufen, das ist eines ihrer Ziele.

„Warum sollen die Künstler nicht selbst zu Kuratoren werden?“ fragt Nina Pfannenstiel. Die Mosaik-Werkstätten wollen diesen Weg gehen und ein eigenes Haus für ihre Künstler eröffnen. Im Zentrum der Spandauer Altstadt ist die ehemalige Volkshochschule frei geworden. Sie bietet Platz für Ateliers, Druck- und Bildhauerwerkstätten und für eine Galerie. Hier werden akademisch Ausgebildete und Künstler mit Assistenzbedarf ein Künstlerhaus gemeinsam bespielen und die Rollen wechseln: Die Künstler mit Assistenzbedarf können die Galeristen, die Gastgeber, die Lehrer und Kursleiter sein.